

Gegen Mobbing an Schulen helfen nur „offene Augen“

Der Verein für Kommunale Kriminalprävention bot anlässlich seines zehnten Geburtstags eine Fortbildung für Lehrkräfte

Von Kirsten Baumbusch

Rhein-Neckar. So traurig es ist: Mobbing gibt es überall. Bei den Großen wie bei den Kleinen, am Arbeitsplatz wie in der Schule. Oft bleiben die Betroffenen allein, weil nicht erkannt wird, was da abläuft oder niemand weiß, wie dieser Art von Gewalt zu begegnen ist. Grund genug für den Verein Kommunale Kriminalprävention Rhein-Neckar, zu seinem zehnjährigen Bestehen eine Fortbildung für Lehrkräfte anzubieten.

„Das Interesse war überwältigend“, so der Geschäftsführer Günther Bubenitschek. In kurzer Zeit waren die 100 Plätze ausgebucht. Als Experten wurden Johann Haffner und Ulrike Hoge eingeladen. Sie hatten Alarmierendes, aber auch Beruhigendes im Gepäck. Besorgnis erregen muss, wie verbreitet diese Art des „Fertigmachens“ ist. So gaben beispielsweise 20 Prozent der Neuntklässler aus Heidelberg und dem Rhein-Neckar-Kreis bei einer Befragung im Jahr 2004/2005

an, dass sie schon gemobbt wurden. Diese Jugendlichen laufen Gefahr, an Depressionen, Angstzuständen oder körperlichen Beschwerden zu erkranken. So geben 18 Prozent der von Mitschülern oft gequälten Neuntklässlern an, in Behandlung wegen ihrer Sorgen und Probleme zu sein, mehr als elf Prozent verletzen sich selbst und 17 Prozent haben schon versucht, sich das Leben zu nehmen.

Jedes fünfte bis jedes zehnte Kind ist von Mobbing betroffen. Ob diese Tyrannei Platz an einer Schule bekommt, hängt vom dortigen sozialen Klima ab, haben Studien ergeben. Eine Bagatelle ist das keineswegs. Denn, so der Polizeibeamte Bubenitschek, „Mobben ist eine Art von Gewalttätigkeit“. Da werden andere durch einen oder mehrere geschlagen, gestoßen, getreten, eingeschüchtert, bedroht und mit allem möglichen erniedrigt. Wird irgendwo gemobbt und das Ganze kommt ans Tageslicht, fallen alle aus allen Wolken. Dabei sind die Anzeichen ziemlich eindeutig: Kinder, die stets

ausgeschlossen werden, keine Freunde haben, bei Mannschaftsspielen immer als letzte ausgewählt werden, in der Pause die Nähe von Erwachsenen suchen, ängstlich und den Tränen nahe wirken, könnten ein Opfer sein. Zu Hause fällt möglicherweise auf, dass ihnen oft Sachen fehlen oder sie unerklärliche Verletzungen aufweisen, sie regelmäßig Bauchweh vor Schulbeginn haben, in der Freizeit kaum Kontakte pflegen und an Schlafstörungen leiden. Wer will, dass der Spuk ein Ende hat, muss dafür sorgen, dass die Großen an der Schule das Problem erkennen und angehen.

Das kann in Form einer besseren Aufsicht in der Pause sein, aber auch indem Gewalt und deren Vorbeugung auf allen Ebenen zum Thema gemacht wird. Ein Kontakttelefon für Opfer kann helfen oder eine Fragebogenaktion, mit der das Ausmaß erfasst wird.

Wichtig ist, dass in den Klassen Regeln aufgestellt werden, die deutlich machen, dass Mobbing geächtet wird. Dem

wird Positives gegenüber gestellt. Wie miteinander umgegangen wird, muss auf die Tagesordnung. Ernsthafte Gespräche mit Tätern und Opfern müssen ebenfalls sein. Ohne Mitwirkung der Eltern geht nichts und im schlimmsten Fall hilft nur ein Schulwechsel. Doch eines ist sicher, so Johann Haffner, „nicht das Opfer muss therapiert werden, sondern der Täter gehört in den Blickpunkt“. Ihnen, so Ulrike Hoge, verschafft das Mobben das Gefühl von Macht durch Erniedrigung von anderen. Und auch hier gilt: Wehret den Anfängen, denn Gewalt hat die unangenehme Eigenschaft, sich selbst zu verstärken.

„Einführung in die Konfrontative Pädagogik“ lautet am Donnerstag, 23. Oktober, von 14 bis 17 Uhr in der Heidelberger Geschwister-Scholl Schule, Königsberger Straße 2, der Titel der zweiten Fortbildung des Vereins für Kommunale Kriminalprävention. Anmeldung für die wenigen Restplätze ist im Internet unter praevention@pdhd.bwl.de möglich.